

Von der III. Pfälzischen Heil- und Pflegeanstalt zur europäischen Universität. Spurensuche und Überlieferungssicherung in der Medizinischen Fakultät der Universität des Saarlandes in Homburg/Saar

von Wolfgang Müller

(Überarbeitete Fassung des Vortrages, gehalten auf der 71. Fachtagung rheinland-pfälzischer und saarländischer Archivarinnen und Archivare am 3. Mai 2010 in Homburg/Saar. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten.)

Als Archivar der Universität des Saarlandes mit ihren beiden Standorten Saarbrücken und Homburg ist es mir eine besondere Freude, Sie in drei Etappen zu einem Streifzug von der III. Pfälzischen Heil- und Pflegeanstalt über das Landeskrankenhaus für das Saargebiet zur Medizinischen Fakultät unserer Universität einzuladen, die in neueren Publikationen und Forschungen konsultierten Quellen vorzustellen und am Beispiel der Medizinischen Fakultät die archivarischen Herausforderungen der Überlieferungssicherung zu beleuchten.

Von der III. Pfälzischen Heil- und Pflegeanstalt in Homburg



Am 1. Juni 1909 wurde in Homburg/Pfalz die dritte pfälzische Heil- und Pflegeanstalt errichtet nach der seit napoleonischer Zeit bestehenden Anstalt in Frankenthal und der 1857 eröffneten Einrichtung in Klingenmünster. Zum hundertjährigen Gründungsjubiläum im Sommer 2009 haben wir eine Festschrift¹ mit thematisch facettenreichen Beiträgen erarbeitet. Neben Betrachtungen über die Baugeschichte von den seinerzeit modernen Pavillons des Heimat-Jugendstils zum heutigen Masterplan finden sich

¹ Vgl. Festschrift 1909 – 2009. Von der Pfälzischen Heil- und Pflegeanstalt zum Universitätsklinikum des Saarlandes. Homburg 2009 (mit folgenden Beiträgen Wolfgang Müller: Die Pfälzische Heil- und Pflegeanstalt 1909 – 1922, Gisela Tascher: Nationalsozialismus und Landeskrankenhaus, Gernot Feifel: Militärische Nutzung im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Diether Breitenbach: Universitätsklinikum 1947 bis heute, Marlen Dittmann: Vom Pavillon zum Masterplan. Ein Abriss der hundertjährigen Baugeschichte des Homburger Universitätscampus, Christiane Roos: Entwicklung der Pflege, Esther Massar: Zeit für Mitmenschlichkeit – Seelsorge am Klinikum Homburg, Erhard Domay: Ein Gang durch die Homburger Klinikkirche, Leitbild und Perspektiven des UKS).

unter anderem Rückblenden über den Wandel der Pflege, der Seelsorge sowie ein architektonisch reizvoller Rundgang durch die Klinikkirche. Zur Darstellung der eigentlichen Geschichte der Homburger Heil- und Pflegeanstalt zwischen 1909 und 1922 habe ich selbst angesichts der sehr komplexen Quellenlage umfangreiche Recherchen unternommen.² Denn im heutigen Universitätsklinikum befinden sich meines Wissens keine Archivalien mehr aus der bayerischen Zeit, die damalige Verwaltungsregistratur ist wohl verloren, und Patientenakten sind nur noch sporadisch und zersplittert überliefert. Immerhin konnten anhand der im Landesarchiv Speyer verwahrten Akten der Regierung im Bestand H 3 und der Verhandlungen des Landrats der Pfalz die Planungen „zur Errichtung einer neuen Kreisirrenanstalt mit Landwirtschaftsbetrieb im westlichen oder nördlichen Teil der Pfalz ... in der Nähe einer Stadt oder eines größeren Orts mit Bahnstation“ rekonstruiert werden, ebenso der nicht uninteressante Standortwettbewerb, den auch die Tagespresse mit lokalpatriotischen Bemerkungen würzte. Zwar zog nach zeitgenössischer Meinung im mildereren nordpfälzischen Kirchheimbolanden der Frühling einen Monat eher ein als im rauhen, durch ständige Kohlenzüge lärmgeplagten Homburg. Aufgrund ihrer umfangreichen Förderung des Projektes setzte sich die Stadt Homburg jedoch schließlich durch.

Der im pfälzischen Göllheim geborene Bauamtmann Heinrich Ullmann wurde mit den Planungen für die zunächst als „Kreisirrenanstalt“ und bald als „Heil- und Pflegeanstalt“ bezeichnete Einrichtung beauftragt. Sein in einer umfangreichen Denkschrift überliefertes Bau-Programm illustriert anschaulich seine an den seinerzeit modernen bayerischen Vorbildern orientierten Planungen. Im Familienbesitz wird übrigens eine Ullmann 1910 überreichte Silberschale verwahrt, die ihm der Kreis Pfalz für die „vorzügliche Durchführung des Neubaus der Heil- und Pflegeanstalt Homburg“ verehrte.

Die im hiesigen Stadtarchiv überlieferten Ratsprotokolle vermittelten nicht nur Einblicke in die Grundstücksgeschäfte, sondern auch in die kommunale Infrastruktur, die Gas-, Strom- und Wasserversorgung. In den Lokalzeitungen fanden sich neben Ausschreibungen von Gewerken und Stellen auch kriti-

² Vgl. zu den folgenden Passagen die umfangreichen Quellenangabe bei Wolfgang Müller: Die Pfälzische Heil- und Pflegeanstalt in Homburg 1909 – 1922, in: Saarpfalz Nr. 103, 2009/4, S. 5 – 29.

sche Stimmen. Trotz des enormen finanziellen Aufwandes der Stadt werde sich die neue Anstalt wohl erst langfristig rentieren. Stattdessen bringe eine Garnison mehr „Leben in die Bude“, und die Stadt müsse endlich gegenüber Zweibrücken Flagge zeigen. Denn Homburg liege strategisch näher zur Festung Metz und verfüge auch über „günstigere vegetarische Verhältnisse für die Pferde.“ Nach einem „Tag der offenen Tür“, in dessen Verlauf sich einige Besucher in den Krankensälen selbst einsperrten, abends am Bahnhof die Fahrkarten ausgingen und „geängstigte Frauen“ ihre Kinder suchten, wurde die mit einem Kostenaufwand von 5,5 Millionen Mark errichtete und vom Kreis Pfalz betriebene Heil- und Pflegeanstalt am 1. Juni 1909 eröffnet. Als Gründungsdirektor agierte der aus dem bayerischen Eglfing kommende Psychiater Dr. Wilhelm Holterbach, dessen Personalakte sich interessanterweise in keinem Archiv erhalten hat. Ebenso fehlen umfassende Informationen über die innere Organisation und Administration und den Anstaltsalltag mit seinen Binnenstrukturen und potenziellen Konflikten, das Profil der Ärzteschaft, die Rekrutierung des Personals, die exakte Zahl, die regionale, soziale und konfessionelle Herkunft und die Krankheitsbilder der Patientinnen und Patienten, die angewandten Therapieverfahren und die frühe Anstaltsseelsorge. Gleiches gilt für die Beziehungen der Anstalt zur Stadt und ihre Position im Ensemble der übrigen bayerischen Heil- und Pflegeanstalten.

Auch wenn fraglich ist, ob die Norm der Satzung der tatsächlichen Wirklichkeit des Anstalts-Alltags entsprach, war gleichwohl die von Klingenmünster übernommene Satzung auch für die neue Anstalt in Homburg „giltig“ und regelte in ihren 8 Kapiteln und 54 Paragraphen unter anderem Aufnahme und Verpflegung der in vier Vermögensklassen eingeteilten Patientinnen und Patienten.³ Allerdings fehlen weitgehend statistische Angaben. In den Akten des Innenministeriums im Bayerischen Hauptstaatsarchiv findet sich lediglich ein „Fragebogen für den Verwaltungsausweis“ der Homburger Anstalt „für das Gründungsjahr 1909“. Die anderen Fragebögen waren an das Statistische Amt in Bayern ausgeliehen, aber nicht mehr an das Ministerium zurückgegeben worden. Zum Jahresende 1909 weilten übrigens 218 Patienten und 222 Patientinnen in der Anstalt, davon 420 in der untersten, der vierten Verpflegungsklasse.

Welche Konsequenzen der Kriegsausbruch, die Kriegsjahre, der sprichwörtliche Steckrübenwinter, das Ende des Kaiserreiches, die französische Besatzung, der Wandel des politischen Systems und die territorialen Veränderungen zum neu geschaffenen Saargebiet unter Völkerbundverwaltung hatten, lässt sich wegen des gravierenden Quellendefizits kaum näher rekonstruieren. Immerhin wissen wir aufgrund der im Landesarchiv Speyer verwahrten Akten einzelner Bezirksämter, dass auch während des Krieges

³ Vgl. Satzungen für die Pfälzische Heil- und Pflegeanstalt Klingenmünster, Speyer 1911.

Patienten und Patientinnen aufgenommen und entlassen wurden, und Gernot Feifel konnte durch seine Recherchen in Militärarchiven die teilweise Nutzung der Anstalt für Lazarette nachweisen.

Interessanterweise schweigen während des Ersten Weltkrieges und in der politisch bewegten unmittelbaren Nachkriegszeit auch die Stadtratsprotokolle über die Situation und Entwicklung der „Anstalt“. Erst im Herbst 1921 beschäftigte sich der Stadtrat erstmals mit der Absicht, „der Saar-Regierung, ... die Heil- und Pflegeanstalt in ein allgemeines Landeskrankenhaus umzuwandeln.“ Bald darauf wurden die letzten noch verbliebenen, aus der Pfalz stammenden Kranken nach Frankenthal und Klingenmünster verlegt und die aus dem neu geschaffenen Saargebiet stammenden Patienten in die ehemals preußische Anstalt Merzig überwiesen. Um die Erforschung der Heil- und Pflegeanstalten in unserer Region weiter voranzutreiben, möchte ich an dieser Stelle auch eine zusammenfassende Übersicht der neueren Publikationen und vor allem der in den diversen Archiven verwahrten Bestände anregen, zumal gerade auch zwei Dissertationen zu Klingenmünster erschienen sind. Während Christof Beyer⁴ die Entwicklung der Psychiatrie und den Weg der dortigen Kreis-Irrenanstalt zum Pfalzkrankenhaus nachgezeichnet hat, analysierte Gisela Drescher-Müller anhand der Patientinnenakten „Einstellungen und Verhaltensdispositionen der Anstaltspsychiater zur Zwangssterilisation bei schizophrenen Frauen“⁵ zwischen 1934 und 1939 in den Anstalten Frankenthal und Klingenmünster.

Über das Landeskrankenhaus für das Saargebiet

Mit der Einrichtung des Landeskrankenhauses und seinen Fachabteilungen unter der Ägide der Regierungskommission des Saargebietes begann eine neue, mit vielfältigen Schwierigkeiten verbundene Ära der medizinischen Entwicklung. Beispielsweise stand nach dem Jahresbericht 1922/23 Chefarzt Dietlen in der Inneren Abteilung für rund 150 Kranke nur ein Assistent zur Verfügung, und „die Bauten waren noch in dem wenig zweckmäßigen und freundlichen Zustand, wie ihn die Kriegs- und Nachkriegszeit hinterlassen hatte. Gegenstände zur Behandlung und Untersuchung von inneren Krankheiten fehlten mit ganz geringen Ausnahmen vollständig. Essgeschirre, Bettwäsche entsprachen kaum den bescheidensten Anforderungen, die Zahl der Liegestühle reichte knapp für die Hälfte der damals bereits vorhandenen Lungenkranken aus. Auch die Einrichtung der Apotheke lag noch sehr im argen, die

⁴ Vgl. Christof Beyer: Von der Kreis-Irrenanstalt zum Pfalzkrankenhaus. Eine Geschichte der Psychiatrie in Klingenmünster, Kaiserslautern 2009.

⁵ Vgl. Gisela Drescher-Müller: Einstellungen und Verhaltensdispositionen der Anstaltspsychiater zur Zwangssterilisation bei schizophrenen Frauen während des Nationalsozialismus. Eine Untersuchung der Krankenakten psychiatrischer Patientinnen der Heil- und Pflegeanstalt Klingenmünster und der Kreis-, Kranken- und Pflegeanstalt Frankenthal von 1934 bis 1939, Diss. Landau 2008.

meisten Medikamente mussten in der Stadtpothke besorgt werden. Den Bemühungen der eifrigen und umsichtigen Apothekenschwester gelang es jedoch, ihren Bestand allmählich so aufzufüllen, dass am Schluss der Berichtszeit „die meisten Ordinationen in der eigenen Apotheke ausgeführt werden konnten“.⁶

Als Direktor des Landeskrankenhauses und Chef der Chirurgischen Abteilung fungierte zwischen 1922 und 1947 Prof. Dr. Oscar Orth, dessen umstrittene Rolle in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur erstmals Christoph Braß 1993 in seiner wegweisenden Untersuchung „Rassismus nach innen. Erbgesundheitspolitik und Zwangssterilisation“ enthüllte und in seiner 2004 erschienenen Saarbrücker Dissertation umfassend dokumentierte. Demnach hatte Orth, der auch „bis auf wenige Ausnahmen ... alle erhaltenen Operationsprotokolle“ der Chirurgischen Abteilung unterschrieb, bei einem Vortrag vor der Vereinigung Niederrheinisch-Westfälischer Chirurgen im Februar 1939 erläutert, „dass bis zu diesem Zeitpunkt 800 Männer und rund 600 Frauen sterilisiert worden seien.“⁷ Basierend auf umfangreichen prosopographischen Studien (unter anderem der Bestände im Bundesarchiv Berlin und diverser Karteien der Bundesärztekammer) hat sich Gisela Tascher in ihrer im September 2010 erscheinenden Dissertation „Staat, Macht und ärztliche Berufsausübung“ mit der Entwicklung des Gesundheitswesens an der Saar zwischen 1920 und 1956 beschäftigt. Durch die systematische Auswertung biographischer Quellen hat sie keineswegs überraschend auch für die Medizin vielfältige personelle Kontinuitäten nachgewiesen und das Themenfeld „Nationalsozialismus und Landeskrankenhäuser“ beschrieben.⁸ Außerdem hat Gernot Feifel die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges auf das Landeskrankenhause, das Lazarettwesen und das Schicksal der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter erhell.

Für die Zeit zwischen 1922 und 1945 sind Verwaltungs- und Patientenakten des Landeskrankenhauses meines Wissens kaum überliefert. Erst kürzlich wurde im Klinikum an eine Archivierung der bis in die frühen 30er Jahre reichenden Personalakten im Landesarchiv Saarbrücken gedacht, und so bleiben weitere Recherchen nach Ergänzungs- und Ersatzüberlieferung unerlässlich. Immerhin konnten unlängst die lange sekretierten Patientenakten der Neurologischen Klinik einschließlich der Krankenbücher von der Mitte der 30er bis zum Ende der 40er Jahre in die Obhut des Landesarchivs übernommen werden. Dieser 20 Meter umfassende Bestand wird jetzt von einer Doktorandin der Neurologischen Universitäts-

klinik ausgewertet. Nicht zuletzt aufgrund der engen Kooperation zwischen dem Landesarchiv und dem Universitätsarchiv werden seit einigen Jahren in verschiedenen Kliniken Patientenakten des Landeskrankenhauses von den 50er bis zu den 70er Jahren ausgesondert und im Landesarchiv archiviert. Die Auswahlarchivierung folgt in der Regel den im Arbeitskreis „Krankenblattarchive“ der Universitätsarchive in den 90er Jahren entwickelten und 1997/1998 im „Archivar“ publizierten Bewertungsempfehlungen.⁹ Eine archivische Bewertung und Sicherung der Verwaltungsschriftgutes des früheren Landeskrankenhauses und heutigen Universitätsklinikums war bislang nicht möglich und bleibt daher weiterhin Desiderat.

Zur Universität des Saarlandes

Recht spannend gestaltete sich zwischen 1946 und 1948 auch der Gründungsprozess der Universität des Saarlandes,¹⁰ die unter der Ägide der Französischen Republik und der Universität Nancy in der Sondersituation des nun politisch teilautonomen und ökonomisch mit Frankreich verbundenen Saarlandes entstand. Mit Genehmigung der französischen Militärregierung hatten im Januar 1946 in Homburg medizinisch-klinische Fortbildungskurse für die aus Krieg und Gefangenschaft heimkehrenden saarländischen Medizinstudenten begonnen, die weder an ihre jetzt überfüllten oder kriegszerstörten Universitäten zurückkehren konnten noch in Frankreich studieren wollten. Für diese Übergangslösung bot sich das nicht zerstörte Homburger Landeskrankenhause an. Dort konnte man zugleich an die Fortbildungstradition der Vorkriegsjahre anknüpfen, als Ferienkurse für Studierende der Medizin, Homburger Ärzteabende und Fachtagungen für saarländische, pfälzische und badische Ärzte prominente Mediziner nach Homburg gelockt hatten. Militärgouverneur Gilbert Grandval eröffnete die Kurse am 28. Januar 1946, und in den Festreden wurde die „nicht zu zerstörende internationale Brücke der medizinischen Wissenschaft“, die Beziehungen zwischen deutscher und französischer Medizin, aber auch die „Knebelung der geistigen Wissenschaft unter dem Nazisystem“ beschworen. Dank der zeitgenössischen Presseberichte, der einschlägigen Überlieferung im Landesarchiv Saarbrücken sowie autobiographischer Aufzeichnungen und privaten Sammlungsgutes kann die Geschichte der Hochschulkurse dokumentiert werden. Allerdings wurden die Kurse – aus welchen Gründen auch immer – nicht von den benachbarten Universitäten

⁶ Den Hinweis auf diese Quelle verdanke ich Herrn Prof. Dr. Gernot Feifel (Homburg).

⁷ Vgl. Christoph Braß: Rassismus nach innen. Erbgesundheitspolitik und Zwangssterilisation, St. Ingbert 1993. Christoph Braß: Zwangssterilisation und Euthanasie im Saarland 1935 – 1945, Paderborn 2004. Dort auch die Zitate S. 142 und 143.

⁸ Vgl. Gisela Tascher: Staat, Macht und ärztliche Berufsausübung 1920 – 1956. Gesundheitswesen und Politik. Das Beispiel Saarland, Paderborn 2010.

⁹ Wolfgang Müller/Dieter Speck: Empfehlungen für die Schriftgutverwaltungen der Kliniken und Institute mit Aufgaben der Krankenversorgung, in: Der Archivar 50, 1997, Sp. 563-570; Michael Wischnath: Einführung zu den Bewertungs- und Erschließungsempfehlungen für Krankenakten, in: Der Archivar 51, 1998, Sp. 233 – 244.

¹⁰ Vgl. zu den folgenden Passagen unter anderem ausführlich mit weiteren Nachweisen Wolfgang Müller (Hrsg.): Unter der Ägide der Universität Nancy. Streiflichter zur Gründung des Homburger Hochschulinstituts vor 60 Jahren, aktualisierter Nachdruck Saarbrücken 2009.

anerkannt. Daher wandte sich Militärgouverneur Grandval an den ihm aus der Résistance bekannten Rektor der Universität Nancy Pierre Donzelot und eröffnete damit neue Perspektiven. „Weil Mainz nicht wollte, wurde Nancy Mutter“, lautete die plakative Schlagzeile eines zum 25-jährigen Universitätsjubiläum 1973 erschienenen Memoirenbeitrages. Denn nach verblüffend zügigen Verhandlungen weihten hochrangige französische und saarländische Repräsentanten am 8. März 1947 das „Centre Universitaire d'Études Supérieures de Hombourg“ ein, das propädeutische Studien für Mediziner anbot, die dann in Frankreich ihr Studium fortsetzen sollten. Sogar das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ berichtete von dieser „Medizinischen Annäherung – voran die Marseillaise“ in „Homburg bei Saarbrücken“. Auffallend bleibt in den zeitgenössischen Berichten jedoch die recht verwirrende Bezeichnung dieses Instituts der Universität Nancy: Man sprach von einer medizinischen Akademie, Hochschule oder Schule, der französischen Universität Homburg, der Homburger oder der saarländischen Universität, dem Hochschul-Institut, der saarländischen Hochschule Homburg, einem Universitäts-Zentrum oder auch dem Saargebiets-Institut.

Zum 60. Jahrestag der Gründung habe ich die Ihnen vorliegende deutsch-französische Broschüre erarbeitet, die vor wenigen Monaten nochmals in aktualisierter Form nachgedruckt werden konnte. Aufgrund der Recherchen in der Medizinischen Fakultät der Universität Nancy und Begegnungen mit Zeitzeugen konnten weitere Unterlagen und Sammlungsgut gesichert und biographische Skizzen erarbeitet werden. Die Darstellung der Beziehungen zu unserer Mutteruniversität Nancy basiert für die späteren Jahre auf den Beständen des Archivs der Universität des Saarlandes, insbesondere den Akten der Medizinischen Fakultät und des Akademischen Auslandsamtes.

Direkt in die Zeit vor nunmehr 63 Jahren führt beispielsweise der umfangreiche Lagebericht, den der Gründungsdirektor des neuen Instituts und Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Nancy Louis Merklen am 6. Mai 1947 erstattete.¹¹ Er beschreibt recht lebendig die vielfältigen Herausforderungen, Arbeitsfelder und administrativen und logistischen Probleme der Studienorganisation und der Rekrutierung des Personals bis zu den Nöten des Alltags von der Beschaffung des Papiers bis zum Tabak für das französische Personal einschließlich der stagnierenden Bauarbeiten. Außerdem konstatiert Merklen eine „wachsende Untätigkeit der einzelnen Behördenstellen der Militärregierung“ und erklärt schließlich – resigniert – seine Demission.

Es ist im heutigen Vortrag nicht möglich, detailliert die einzelnen Etappen vom „Institut Sarrois d'Études Supérieures de l'Université de Nancy“ zur Universität des Saarlandes nachzuzeichnen. Festzuhalten bleibt, dass am 9. April 1948 der Verwaltungsrat

dieses Instituts in Paris die Umwandlung des Instituts beschloss und zwar in eine „Universität des Saarlandes mit internationaler Ausstrahlung“, geleitet von einem von Saarländern und Franzosen paritätisch besetzten Verwaltungsrat und einem französischen Rektor an ihrer Spitze. Ebenso erörterte man den „europäischen Charakter“ der neuen Universität: „Die Universität des Saarlandes muss eine internationale Ausstrahlung haben ... Wenn die Universität eine internationale Ausstrahlung aufweist, ist es möglich, die Fragen der Berufsmöglichkeiten, der materiellen Existenz der Universität zu lösen und es so einzurichten, dass diese die saarländischen Studenten anzieht und die Rolle einer Brücke zwischen Frankreich und Deutschland spielt.“¹²

Allerdings verzögerte sich die Umsetzung dieser Pariser Beschlüsse vom 9. April. Der Streik der Studierenden des Homburger Hochschul-Instituts im Mai verdeutlichte den unklaren Schwebezustand und die ungelösten Probleme. Hochkommissar Grandval ernannte schließlich am 15. September 1948 den von der Universität Nancy kommenden Physiker Jean Barriol zum Rektor der neuen Universität. Mitte November 1948 nahm dann die Hochschule an ihren beiden Standorten Saarbrücken und Homburg den Lehrbetrieb auf. Ein Blick in das erste Vorlesungsverzeichnis zum Wintersemester 1948/49 bietet unter anderem aufschlussreiche programmatische Äußerungen.¹³

Während Gilbert Grandval die „Hilfe Frankreichs“, aber auch den „Geist internationaler Verständigung“, die „Bildung einer saarländischen Elite“ und die „Annäherung der Jugend über nationale Vorurteile hinaus“ beschwor, betrachtete der erste Rektor Jean Barriol die Universität als „Werkzeug einer wahrhaft europäischen Gesinnung“. Ministerpräsident Johannes Hoffmann sprach von einer „Pflegestätte des Geistes, der die Enge zu überwinden sucht und nach europäischer Weite strebt“, von einer „Burg des Friedens“ und einem „Symbol neuen Werdens“, wobei von der Universität „Strahlen beglückender Arbeit in die europäische Zukunft leuchten“ sollten. Von hier aus war es nicht mehr weit zur 1950 vollzogenen Proklamation der Universität als „Europäische Universität des Saarlandes“.

¹² Vgl. dazu UniA SB: Sitzungsbericht über die verbreiterte Zusammenkunft des Verwaltungsrates der Universität Homburg, abgehalten Freitag, den 9. April 1948 um 10.30 Uhr im Ministère des Affaires Étrangères. Zitate S. 5. Vgl. auch die französische Version *Compte-Rendu de la Réunion élargie du Conseil d'Administration de l'Institut de Hombourg tenue le Vendredi 9 Avril 1948, à 10 h 30, au Ministère des Affaires Étrangères*.

¹³ Vgl. dazu mit weiteren Nachweisen Wolfgang Müller: „Eine Pflegestätte des Geistes, der die Enge zu überwinden sucht und nach europäischer Weite strebt“ - Impressionen zur Geschichte der Universität des Saarlandes, in: Bärbel Kuhn/Martina Pitz/Andreas Schorr (Hrsg.): 'Grenzen' ohne Fächergrenzen. Interdisziplinäre Annäherungen (*Annales Universitatis Saraviensis Philosophische Fakultäten Band 26*), St. Ingbert 2007, S. 265 – 302.

¹¹ Vgl. ebenda die entsprechende Quellendokumentation S. 52 – 61 im französischen Original mit deutscher Zusammenfassung.



Eine Delegation der Medizinischen Fakultät besucht Ende Juni 1951 die Firma SPECIA Rhône Poulenc¹⁴, die seit 1950 die besten medizinischen Examina auszeichnet.

Sicherung der Überlieferung in der Medizinischen Fakultät

Wie in den anderen Fakultäten konstituierte sich auch der Rat der Medizinischen Fakultät am 8. Oktober 1948. Und mit dem ersten Protokoll setzt die archivalische Überlieferung im Universitätsarchiv ein. Vor allem wegen der geographischen Distanz stellt die Sicherung der Überlieferung der Medizinischen Fakultät eine besondere Herausforderung dar, und „beraten, ermuntern, übernehmen und bewerten“ bleibt „das alltägliche Geschäft des Archivars“, wie es Kollege Daniel Peter (Nancy) so passend formuliert hat.¹⁴ Die universitären Registraturen zeichnen sich ohnehin durch Variantenreichtum und fehlende Aktenpläne aus. So bleibt dem Archivar ganz einfach die stete Aufgabe, durch laufende Registratursichtungen, Registraturempfehlungen und Aussonderungen das Archivgut zu sichern.¹⁵ Naturgemäß kommt dabei den Registraturen des Dekanats besondere Bedeutung zu. Dort werden nicht nur die Protokolle der diversen Fakultätsgremien, die mit den einzelnen Kliniken und Instituten geführte Korrespondenz und die Unterlagen zur Strukturplanung und Evaluierung, zu akademischen Prüfungen und studentischen Angelegenheiten verwahrt. Ebenso finden sich die Dokumentation der eigenen Öffentlichkeitsarbeit, die Akten zur Auslandskooperation etwa mit Nancy, Tver und Wuhan, einschließlich der mentalitätsgeschichtlich aufschlussreichen Famulaturberichte sowie Unterlagen zur Bauplanung und nicht zuletzt eine umfangreiche Doppelüberlieferung der in Saarbrücken ohnehin vorhandenen Protokolle der zentralen Universitätsgremien.

Daneben stehen die einzelnen Institute der theoretischen und klinischen Medizin mit allen außerhalb der Krankenversorgung anfallenden Akten, wissenschaftlicher Korrespondenz, mannigfaltigen Unterlagen zu

Forschungsprojekten oder der Dokumentation der Sonderforschungsbereiche. Das von unserer Arbeitsgruppe 2009 erarbeitete „Dokumentationsprofil für Archive wissenschaftlicher Hochschulen“¹⁶ bietet eine Handreichung zur archivischen Bewertung dieser weit gefächerten Überlieferung. Hier und heute möchte ich vor allem die Bedeutung dieser Quellen für die historische Forschung, insbesondere die Wissenschaftsgeschichte, hervorheben. Begleitet durch Zeitzeugen-Gespräche und Recherchen nach privat gesammelten Unterlagen konnte ich bislang zahlreiche Professoren der Fakultät in biographischen Miscellen porträtieren und die Entwicklung verschiedener klinischer und nicht klinischer Fächer nachzeichnen, von der Hygiene über die Physiologie bis zur Augenheilkunde, Urologie oder Gynäkologie.¹⁷ Solche auch der Öffentlichkeitsarbeit der Fakultät und des Archivs gleichermaßen dienenden Beiträge spiegeln etwa den rapiden wissenschaftlichen Wandel, wenn beispielsweise eine im Nachlass eines Gynäkologen überlieferte Abschiedsvorlesung die Entwicklung der Narkoseverfahren zwischen 1930 und 1960 Revue passieren lässt.



¹⁴ So der Titel seines Vortrages im Programm zum 70. Südwestdeutschen Archivtag in Müllheim am 19. Juni 2010.

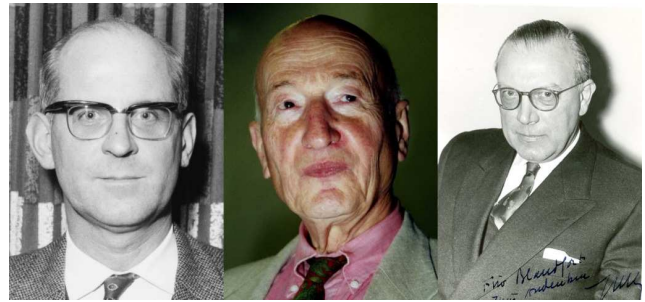
¹⁵ Vgl. dazu unter anderem Wolfgang Müller: Bewertungen im Universitätsarchiv, in: Unsere Archive – Mitteilungen aus rheinland-pfälzischen und saarländischen Archiven, Nr. 47, April 2002, S. 4 – 11.

¹⁶ Vgl. Dokumentationsprofil für Archive wissenschaftlicher Hochschulen. Eine Handreichung von Thomas Becker, Werner Moritz, Wolfgang Müller, Klaus Nippert und Max Plassmann, Saarbrücken 2009.

¹⁷ Vgl. die bibliographischen Angaben unter <http://www.uni-saarland.de/de/info/universitaet/geschichte/literatur-zur-geschichte.html>.

Ferner dokumentieren diese Quellen auch ganz einfach die Geschichte und Entwicklung der Fakultät seit ihren bescheidenen Anfängen. Sie illustrieren das Zusammenwirken eines internationalen Lehrkörpers und erinnern an die enge wissenschaftliche Kooperation mit Frankreich und die zahlreichen Tagungen und Kongresse, die bald nach der Universitätsgründung in Homburg durchgeführt wurden und auch Nobelpreisträger wie Carl Neuberg, Adolf Butenandt oder Richard Kuhn zum hiesigen Campus führten. Es war daher sicher kein Zufall, dass der 1954 nach Homburg berufene Schweizer Physiologe Robert Stämpfli¹⁸ in der politischen Auseinandersetzung um Zukunft und Struktur der Europäischen Universität des Saarlandes 1955/56 klar Flagge zeigte und in einem Memorandum entschieden für die Wahrung des internationalen Universitätscharakters warb. Ich habe diese Denkschrift, die von befürwortenden Voten Butenandts, Otto Hahns und anderer Wissenschaftler begleitet wurde, 1995 in der Hans-Walter Herrmann gewidmeten Festschrift vorgestellt.¹⁹ Mit Stämpflis 2002 ins Universitätsarchiv gelangtem Nachlass, den Akten des von ihm begründeten Sonderforschungsbereichs „Membranforschung“ und dem gerade übernommenen Nachlass seines Nachfolgers Hans Meves²⁰ lassen sich beispielsweise die Entwicklung und internationale Vernetzung der Homburger Physiologie und die Zusammenarbeit mit etlichen Nobelpreisträgern rekonstruieren. So ist der eng mit Stämpfli und Meves kooperierende Nobelpreisträger für Medizin, Sir Andrew F. Huxley, 1964 als erster Ehrendoktor der Medizinischen Fakultät in den Annalen verzeichnet. Diese Auszeichnung wurde gerade am 9. Juli 2010 auch dem Nobelpreisträger des Jahres 1991, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Erwin Neher, verliehen, der seit den späten 60er Jahren enge Verbindungen zur Homburger Physiologie pflegt und aus dessen akademischem Kreis zwei Professoren und ein Juniorprofessor in Homburg lehren und forschen.²¹

Erlauben Sie mir abschließend noch einen kurzen Blick auf zwei aktuelle Projekte. Zu den frühen Repräsentanten der europäischen Universität des Saarlandes gehörte auch der Straßburger Chirurg Adolphe Michel Jung, der Mitte der 50er Jahre als Direktor der Chirurgischen Universitätsklinik und als französischer Prorektor eine wichtige Rolle spielte. Er hatte während des Zweiten Weltkrieges in Berlin als enger Mitarbeiter Ferdinand Sauerbruchs an der Charité gewirkt und – nebenbei – in Zusammenarbeit mit Fritz Kolbe nachrichtendienstliche Aufgaben für die Westalliierten übernommen. Nicht zuletzt basierend auf seinen autobiographischen Aufzeichnungen zu dieser bewegten Zeit habe ich Jung gerade eine biographische Miscelle gewidmet.²² Im Vorfeld eines Institutsjubiläums steht demnächst die Geschichte der Zahnmedizin auf der Agenda, erfordert Spurensuche und Überlieferungssicherung. Aber auch dazu gibt es natürlich Quellen, nicht zuletzt, aber nicht nur die Karikaturen der Fachschaftszeitschrift „Dicke Backe“.



Von links nach rechts:
Prof. Dr. Robert Stämpfli (1914 – 2002), Prof. Dr. Hans Meves
(1925 – 2008); Prof. Dr. Adolphe Michel Jung (1902 – 1992)

¹⁸ Vgl. dazu mit weiteren Nachweisen meinen demnächst erscheinenden Beitrag in der „Neuen Deutschen Biographie“.

¹⁹ Vgl. Wolfgang Müller; „Nur unter Beibehaltung des übernationalen Universitätscharakters.“ Eine Denkschrift über die Universität des Saarlandes 1956, in: Wolfgang Haubrichs/Wolfgang Laufer/Reinhard Schneider (Hrsg.): Zwischen Saar und Mosel. Festschrift für Hans-Walter Herrmann zum 65. Geburtstag (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung Band 24), Saarbrücken 1995, S. 473 – 485.

²⁰ Vgl. Hans Meves/Wolfgang Müller: Aus der Geschichte der Homburger Physiologie, in: Saarländisches Ärzteblatt 55, August 2002, S. 32 – 40, und Wolfgang Müller: In memoriam Prof. Dr. H. F. Meves, in: Saarländisches Ärzteblatt 61, Dezember 2008, S. 37.

²¹ Vgl. Wolfgang Müller: Medizinische Fakultät der Universität des Saarlandes zeichnet Nobelpreisträger aus. Ehrendoktorwürde für Prof. Erwin Neher, in: Saarländisches Ärzteblatt 63, August 2010, S. 17.

²² Vgl. Wolfgang Müller: Prof. Dr. Adolphe Michel Jung. Vie mouvementée d'un chirurgien strasbourgeois, in: Annuaire des Amis de Vieux Strasbourg 2010 (im Druck).